
Frank Ahland

Ludwig Rosenberg

Jugend, beruflicher Anfang und Emigration (1903-1946)



Dr. Frank Ahland, geb. 1965 in Witten, Studium der Geschichte und Sozialwissenschaften in Bochum, Promotion mit einer Biografie Ludwig Rosenbergs, ist als freier Historiker und Publizist in Witten tätig; Schwerpunkte: Firmengeschichte, Biografie, Lokalgeschichte.

„Ich glaube, dass ich, wenn es nach meinen Wünschen gehen könnte, Wirtschafts-Politik für das für mich geeignetste Arbeitsgebiet halten würde,“ schrieb Ludwig Rosenberg am 16. Juni 1946 selbstbewusst seinem Freund Werner Hansen. Beide sollten später eine Karriere im Deutschen Gewerkschaftsbund machen: Rosenberg als dessen Bundesvorsitzender, Hansen als Vorsitzender des Landesbezirks Nordrhein-Westfalen. Und beide waren wenige Tage zuvor vom Zonenausschuss der Gewerkschaften der britischen Zone auf dessen Sitzung vom 30. Mai bis zum 1. Juni 1946 zu Mitarbeitern des Zonensekretariats der Gewerkschaften in Bielefeld bestellt worden. Rosenbergs Hoffnung jedoch, diese neu zu schaffende Stelle, die den Kontakt zwischen den Gewerkschaften und den vor allem im ostwestfälisch-lippischen Raum ansässigen Einrichtungen der britischen Besatzungsmacht halten sollte, leiten zu können, hatte sich zerschlagen.

Die Mitglieder des Zonenausschusses, die über die Besetzung des Zonensekretariats entscheiden sollten, waren sich der herausgehobenen Stellung des Büros im Klaren. Hans Böhm meinte gar, „dass das Zonensekretariat vielleicht der Vorläufer unseres Bundesbüros sein wird“. Hans Böckler gab zu bedenken, dass dies reiflich erwogen werden müsse, da der Bundesvorsitzende der Mann wäre, „den wir heute schon zu bestimmen hätten“. Albin Karl stimmte Böhms Ansicht zu und schlug Hansen als geeigneten Kandidaten vor. Daraufhin trug Böckler einen Brief Hans Gottfurchts vom 16. Mai vor, in dem er Rosenberg ins Gespräch brachte. Gottfurcht regelte von London aus die Rückkehr der vor Hitler geflohenen Gewerkschafter nach Deutschland. Hansen gab dem Zonenausschuss weitere mündliche Informationen über Rosenberg, der den meisten Anwesenden unbekannt war. Sogleich erhob Karl Bedenken, „dass es seiner Auffassung nach nicht richtig ist, die Kollegen aus der Emigration sofort in führende Stellungen zu bringen, da sie mit einer ganz anderen Auffassung hier herübergekommen sind und nicht das vertreten können, was wir unbedingt brauchen.“

Es kann und darf uns nicht daran gelegen sein, einen Mann, der eben 12 Jahre lang die Verhältnisse hier nicht verfolgt hat, in eine so wichtige Funktion zu bringen.“

Einwände gegenüber der Anstellung eines Hitler-Flüchtlings, der die Jahre des Nationalsozialismus nicht in Deutschland sondern im „sicheren Exil“ verbracht hatte, wurden in den Nachkriegsjahren nicht eben selten geäußert, auch Gewerkschafter und Sozialdemokraten führten sie häufig im Munde. Am Rande sei das Kuriosum vermerkt, dass die Runde mit Hansen gleichfalls einem zurückgekehrten Flüchtling den Vorzug gegeben hatte. Nur war Hansen unmittelbar mit den Befreiungstruppen nach Deutschland zurückgekehrt. Und auch Böhm, der Rosenberg „als sehr befähigt und fleißig“ schilderte, aber hinzufügte, er brauche „unbedingt eine feste Hand“, hatte sich bis Anfang 1945 im britischen Exil aufgehalten.

Rosenberg nahm es nicht tragisch, zumal er, teilte er Hansen mit, „wisse, dass wir beide sehr gut und freundschaftlich zusammenarbeiten werden“. Er fügte eine lange Liste von Wünschen und Vorstellungen bei, auf die er beharrlich in jedem Brief zurückkam, den er in den folgenden Wochen an Hansen schicken sollte. Vor allem sprach Rosenberg seine Befürchtungen aus, nicht seinen Fähigkeiten gemäß eingesetzt zu werden. Er wolle „auf keinen Fall im Büro festkleben“. Da er selbst in einem britischen Ministerium gearbeitet habe und die Mentalität und Methode der britischen Staatsdiener kenne, „wäre es verkehrt, wenn man diese Erfahrung nicht ausnutzen sollte“. Und eingedenk seiner Fähigkeiten zu reden und zu moderieren setzte er hinzu, „dass ich im Außendienst überhaupt sehr gute Erfolge hatte, wo immer ich eine solche Arbeit ausübte“. Der Kontakt mit den Menschen draußen sei ihm äußerst wichtig, „sonst fehlt mir die Freude an der Arbeit, die ja eine Vorbedingung zum Erfolg ist“. Doch nicht allein mit seiner neuen Stellung, den Arbeitsbedingungen, dem Gehalt und seinen Einsatzmöglichkeiten, befasste sich Rosenbergs Katalog. Er stellte auch dezidiert Forderungen, wie er und seine Frau Margot untergebracht werden wollten. Die Rosenbergs wollten unter keinen Umständen eine „Küchengemeinschaft“ zusammen mit Nachbarn: „Wir sind gewiss nicht anspruchsvoll, aber das sollte wirklich möglich sein.“

Hansen versuchte sein Bestes, doch konnte er auch im Zusammenwirken mit der britischen Besatzungsmacht keine Wohnung aufturn, die Rosenbergs Ansprüchen genüge. Für rund eineinhalb Jahre musste sich das Ehepaar mit einem möbliertem Zimmer zufrieden geben. Doch selbst dieses erwies sich als geeignet für Gespräche im Kreis von Gewerkschaftern. War der Start auch nicht in jeder Hinsicht optimal verlaufen, stand für Rosenberg doch fest, dass er nach Deutschland zurückkehren wollte. Zu sehr war er in Politik und Gesellschaft Deutschlands verwurzelt. Es war nicht zuletzt das Erbe seines jüdischen Elternhauses, das ihn an das andere, das bessere Deutschland glauben ließ. Und das, obschon er Anlass hatte, sein Heimatland für immer zu meiden, hatten doch die Nazis seine Mutter, seinen Onkel und zahlreiche nahe Verwandte verschleppt und ermordet.

Berliner Jugend

Ludwig Rosenberg wurde am 29. Juni 1903 in Charlottenburg, das 1920 nach Berlin eingemeindet wurde, als einziges Kind einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren. Sein Vater, ein Tuchhändler aus Westpreußen, hatte die Tochter eines Berliner Herrenausstatters geheiratet. Tuchhandel und Konfektion - das sollte dem Betrieb Aufwind verschaffen, so der wirtschaftliche Hintergedanke der Brauteltern. Doch der Erste Weltkrieg machte dem Plan einen Strich durch die Rechnung. Der Vater wurde eingezogen, zog sich bei Verdun eine Gasvergiftung zu und starb bald nach Kriegsende. Und zu allem Überfluss zog es Ludwig gar nicht in

den Handel. Weit mehr als an seinem Vater orientierte er sich an seinem Onkel Benno, einem promovierten Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei. Von der Kinderlähmung gezeichnet, verfügte dieser über eine umfassende humanistische Bildung. Nächte lang diskutierten Onkel und Neffe über Kunst und Literatur, aber auch über Politik und Gesellschaft. Kein Wunder, dass dem Heranwachsenden schon die Jahre des Krieges, vor allem aber die Revolution und die Krisenjahre danach weit aufregender erschienen als die Langeweile der Schule und die Tristesse des Kommerzes. In diesen Jahren eignete sich Rosenberg sein politisches Rüstzeug an, wurde er politisch sozialisiert. Insbesondere der Kapp-Putsch, der Mord an Walter Rathenau und der Herbst der Jahres 1923, als die Feinde der jungen Republik aufbegehrten, als Hitler auf München zumarschierte, prägten den jungen Rosenberg für sein Leben. In diesen Jahren wandte er sich zunächst den Linksliberalen und bald schon den Sozialdemokraten zu, trat dem sich neu gründenden Reichsbanner bei und aus der jüdischen Gemeinde aus. Politik und Engagement für die Schwachen und Entrechteten, für die Demokratie und gegen den aufkommenden Nationalsozialismus - das wurden die Themen seines Lebens. Und blieben es bis zu seinem Lebensende.

Der junge Bürgersohn hatte keine klaren Vorstellungen darüber, was er beruflich wollte. Kaufmann wie sein Vater jedenfalls wollte er keinesfalls werden, vermutlich sträubten sich seine künstlerischen Begabungen gegen die Zumutungen einer Krämerexistenz. Tatsächlich verbrachte er seine Zeit unter anderem damit, Gedichte und Erzählungen zu verfassen, auch Songtexte für die Modetänze der 1920er-Jahre. Einige wurden auch veröffentlicht, wie jener Foxtrott mit dem beziehungsreichen Titel „Ich hab´ am Rhein ein blondes Mädchen“. Erkennbar orientierte er sich an den literarischen Größen seiner Zeit, vor allem hatte es ihm der junge Erich Kästner angetan, ohne dass er je dessen Klasse erreichen sollte. Was Rosenberg in späteren Jahren dichtete, bildete nur noch einen matten Abglanz seiner Jugend, war Gelegenheitsdichtung für besondere Anlässe ohne jeden Witz. Seinen zweiten Wunsch, Rechtsanwalt zu werden wie sein Onkel, vereitelte die Inflation. Sie zehrte das kleine Vermögen seiner Großeltern auf, das der Ausbildung des Enkels zugedacht war. Rosenberg zog daraus die Konsequenz, es dann auch mit der Schule sein zu lassen, und so verließ er das Realgymnasium ohne Abschluss. Notgedrungen absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung und führte das väterliche Geschäft fort. Jedoch nahm er die erstbeste Gelegenheit wahr, den Laden zu verkaufen, das Geld seiner Mutter zukommen zu lassen und sich selbst eine eigene Existenz aufzubauen.

Erste Schritte als Gewerkschaftsfunktionär

Denn während seiner Lehrzeit war er, intensiv wie nie zuvor, mit den sozialen Gegebenheiten der Arbeitswelt in Kontakt gekommen und schließlich dem Gewerkschaftsbund der Angestellten (GDA) beigetreten. Später sollte sich Rosenberg häufig in der Situation sehen, sich für diesen Schritt rechtfertigen zu müssen, war er doch als SPD-Mitglied einer liberalen Gewerkschaft beigetreten und nicht dem sozialdemokratischen AfA-Bund. Vermutlich waren es pragmatische Gründe, die ihn in seiner Entscheidung leiteten, hatte der GDA doch den starken Mitgliederschwund, der 1924/25 alle Gewerkschaften erfasst hatte, recht gut überstanden. Und folgerichtig leitete Rosenberg daraus bessere Aufstiegsmöglichkeiten ab als im noch immer schrumpfenden AfA-Bund.

1928 fand der inzwischen 25-Jährige seine erste Anstellung, zunächst in der Krankenkasse des GDA, der späteren Deutschen Angestellten-Krankenkasse. Nach wenigen Monaten

wechselte er jedoch in die Büros des Bundesvorstands des GDA. Hier fiel er dem 15 Jahre älteren Max Rössiger auf, der ihn in den kommenden Jahren nach Kräften fördern sollte. Rössiger, stellvertretender Vorsitzender des GDA und Mitglied des Reichswirtschaftsrates, suchte sich als kommender Mann des GDA auf gleichfalls ehrgeizige und begabte Nachwuchsfunktionäre zu stützen. Folglich förderte er Rosenbergs Karriere, holte ihn in seine Abteilung und ließ ihn sogleich in einem Ausbildungskursus für Außenbeamte fortbilden. Somit wurde Rössiger - nach dem Onkel - sein zweiter Mentor. Ob Rosenberg auch an Rössigers Publikationen mitarbeitete, die sich insbesondere mit der Stellung des Angestellten in der modernen Gesellschaft und mit sozialliberalen Modellen der Wirtschaftsdemokratie befassten, lässt sich nicht sicher belegen, doch sollten diese Schriften die weitere programmatische Entwicklung Rosenbergs tiefgreifend beeinflussen. Anfang 1930 veranlasste Rössiger seinen Schützling, den Ausbildungskurs abbrechen, und schickte ihn, um ihn für höhere Aufgaben zu qualifizieren, auf die Staatliche Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung in Düsseldorf, auf der Gewerkschafter für Lenkungsaufgaben in Staat und Wirtschaft vorbereitet werden sollten.

Gleich im Anschluss an den einjährigen Kursus ging es mit Rosenberg Stufe für Stufe aufwärts. Zunächst wurde er als stellvertretender Bezirksgeschäftsführer nach Krefeld am Niederrhein geschickt, wechselte nach kurzer Zeit nach Düsseldorf, wo er Geschäftsführer wurde, und übernahm im Januar 1933 schließlich die Stelle des leitenden Geschäftsführers im Gaubezirk Brandenburg an der Havel. Im April entließ seine Gewerkschaft den Atheisten Rosenberg als „Juden“, um den Nationalsozialisten, die inzwischen die Macht ergriffen hatten, keine unnötigen Angriffsflächen zu bieten. Dass ausgerechnet sein Mentor Rössiger zu jenen unrühmlichen Gewerkschaftern gehörte, die sich in diesen Wochen, wenn auch vergeblich, den Nazis anzudienen trachteten, blieb Rosenberg verborgen. So behielt er ihn in unverdient guter Erinnerung.

Inzwischen wohnte Rosenberg wieder bei seiner Mutter in Berlin. Seinem Onkel hatten die neuen Machthaber wie allen jüdischen Rechtsanwälten und Notaren die Zulassung entzogen, zwar zunächst nur vorübergehend, doch waren die finanziellen Einschnitte beträchtlich. In dieser Situation entschied sich Rosenberg, anderswo neu anzufangen. Stellunglos, ohne Aussicht auf eine baldige Besserung, doch mit großen Ambitionen und mit einer Freundin, die ihre Stelle als Bankangestellte ebenfalls verloren hatte. Margot Mützelburg, geboren 1905 in Berlin, hatte ihren späteren Mann Mitte der 1920er-Jahre kennen gelernt. Und obschon sie sich weder politisch engagiert hatte noch aus rassistischen Motiven verfolgt wurde - sie kam aus einem evangelischen Elternhaus -, entschied sie sich, ihm zu folgen. Wenige Tage vor seinem 30. Geburtstag verließ er Deutschland und ging nach London. Ob er tatsächlich, wie er später berichtete, nur knapp seiner Verhaftung entgangen war, lässt sich nicht mehr feststellen. Wahrscheinlicher ist wohl, dass er später, in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, immer wieder auf Unverständnis stieß, wenn er die Motive für seinen Weggang offen schilderte. Kontakte nach England besaß er jedenfalls, seit er im Sommer 1930 im Rahmen des Studiums das Land besucht hatte. Was lag näher, als es dort zunächst wenigstens zu versuchen?

Neuanfang in England

Standen auch im Vordergrund vermutlich keine politischen Motive, die ihn veranlasst hatten, Deutschland zu verlassen, so hatten er und Margot, die ihm wenige Wochen später gefolgt

war und seine Frau wurde, in den ersten Jahren doch schwer um ihre Existenz zu kämpfen. Bemüht, in London Fuß zu fassen, lernte er die Sprache des Gastlandes schnell und so gut, dass er schon nach wenigen Monaten einige Artikel in englischer Sprache für Zeitungen der britischen Arbeiterbewegung verfassen konnte. Darüber hinaus hielt er Vorträge über Deutschland für die Workers' Educational Association, die bedeutendste britische Institution der Arbeiterbildung. Doch verebbte das Interesse, über die Zustände im „Dritten Reich“ informiert zu werden, selbst bei den Intellektuellen der Labour Party mehr und mehr. Rosenberg sah sich gezwungen, sich wieder als Kaufmann zu betätigen, und versuchte, englische Stoffe in Portugal an den Mann zu bringen. Doch in einem lakonischen Kommentar vermerkte er, dass er „wegen des Mangels an portugiesischen Sprachkenntnissen noch weniger verdiente als in England“. Bemerkenswert aber empfand er es, dass das bettelarme Portugal ein höheres Maß an Zivilität aufwies als seine deutsche Heimat. „Es achtet“, heißt es in einem Gedicht, „immerhin die schlichte Wahrheit,/dass nicht die Kopfform macht des Geistes Klarheit,/und das allein macht es zivilisiert,/so dass man sich als Fremder fast geniert.“ Zurück in England versuchte er sich 1938 ein letztes Mal in seinem erlernten Beruf, diesmal als Kolonialwarenimporteur. Doch kaum hatte er kleine Erfolge vorzuweisen, überließ er seinem Kompagnon das Geschäft.

Denn inzwischen hatte sich die Lage in Großbritannien grundlegend gewandelt. Stellte das Land bislang bestenfalls die dritte Wahl der politischen Flüchtlinge dar, schon weil es nicht an Deutschland grenzte und keinen Stützpunkt für die illegale Arbeit im Reich bot, so strömten 1938/39, zwischen Novemberpogrom und Kriegsbeginn, mehr und mehr Flüchtlinge dorthin. Im Juli 1938 bereits war Hans Gottfurcht nach London gelangt, der nach mehrjähriger illegaler Gewerkschaftsarbeit in Deutschland 1937 verhaftet worden war und über Amsterdam nach London fliehen konnte. Gottfurcht und Rosenberg lernten sich kennen und schätzen. Ihr gemeinsames Schicksal - beide stammten aus jüdischen Elternhäusern, beide bangten um ihre Angehörigen - besiegelte eine lebenslange Freundschaft. Es sollte das gemeinsame Schicksal der Überlebenden der Shoah werden, sich die Schuld daran zu geben, weshalb sie und nicht ihre Angehörigen überleben konnten. Rosenberg, den seine Mutter bis 1937 in London besucht hatte, sollte sich sein Leben lang Vorwürfe machen, dass er es nicht vermocht hatte, sie zum Bleiben im Exil zu überreden.

Gottfurcht wurde Rosenbergs dritter Mentor. Mit seiner tatkräftigen Unterstützung kam Rosenberg in den kommenden Jahren mit den Spitzen des gewerkschaftlichen und des sozialdemokratischen Exils in Kontakt. Nach dem deutschen Überfall auf Frankreich 1940 verschlug es auch den Vorstand der Exil-SPD um Hans Vogel, Erich Ollenhauer und Fritz Heine nach London. Doch trat ein weiteres Ereignis hinzu, ehe es zu einer intensiveren Zusammenarbeit kommen konnte. Es sollte die Flüchtlinge, die bislang mehr trennte als einte, enger aneinander schweißen.

Als Hitler-Gegner interniert

Anfang Mai 1940, nach dem deutschen Überfall auf Dänemark und Norwegen, die Benelux-Staaten und schließlich auf Frankreich, wählte sich das britische Empire erstmals akut gefährdet. Der energische Winston Churchill übernahm die Regierung und holte auch die bis dahin oppositionelle Labour Party in sein Kriegskabinett. Mit ihr zog unter anderem der Gewerkschafter Ernest Bevin ein, dem fortan das kriegswichtige Arbeitsministerium unterstand. Doch konnte er es nicht verhindern, dass im Innenministerium fremdenfeindliche

Kräfte den Ton angaben. Zunächst hatten die britischen Behörden zu Kriegsbeginn im September 1939 noch gelassen reagiert und eine Wiederholung der Fehler aus dem Ersten Weltkrieg vermeiden können. Anstatt alle Ausländer ungeachtet ihrer persönlichen Verhältnisse für die gesamte Dauer des Krieges zu internieren, suchten sie diesmal mit Hilfe von Tribunalen, die feindlich gesinnten Ausländer zu erkennen und unschädlich zu machen. Doch im Zuge einer allgemeinen Panik im Mai und Juni 1940 wurden schließlich fast alle Ausländer interniert, gleich ob Nazis oder Nazi-Gegner, ob Verfolger oder Verfolgte. Auch Rosenberg und seine Frau wurden - in getrennten Lagern - für mehr als ein halbes Jahr auf der Isle of Man in der Irischen See interniert. Die Pensionen auf der Insel standen mit Kriegsbeginn leer, und so umzäunten britische Soldaten die Feriensiedlungen mit Stacheldraht und brachten die Flüchtlinge darin unter.

Kurt Hiller, deutscher Schriftsteller und freiheitlicher Kommunist, wie er sich selbst nannte, und allemal ein Querdenker, der mit Rosenberg eines dieser Häuser bewohnte, stellte fest, „dass die Haft auf der Insel Man sich von einer verlängerten Sommerfrische kaum unterschied“. Und treffend verwahrte sich der ehemalige Insasse eines deutschen Konzentrationslagers gegen jeglichen Vergleich der Internierungslager mit einem KZ. Bedrängend empfanden die Häftlinge daher auch nicht die Umstände ihrer Internierung, sie bildeten sich fort in Camp-Universitäten, schließlich waren gleich mehrere Nobelpreisträger unter ihnen, sie spielten Theater und diskutierten alle nur denkbaren Themen. Nutzlos kamen sie sich jedoch vor, weil sie angesichts der vorwärts drängenden deutschen Armeen keinerlei Gegenwehr leisten durften. Ihr Drang, dem Gastland in dessen höchster Not beizuspringen, wurde erst spät erkannt, und hiervon sollte Rosenberg profitieren.

Denn dieser, der im Internierungslager Onchan Camp nahe der Inselhauptstadt Douglas festsaß und nach dem Verzicht Hillers als Camp Supervisor, als Vorsitzender der Häftlingsselbstverwaltung, tätig war, gelang es Ende November 1940, mit Hilfe prominenter Freunde in der Labour Party und in den britischen Gewerkschaften, seine Entlassung zu erreichen. Über die persönlichen Beziehungen hinaus waren die Entlassungen vor allem deshalb möglich geworden, weil sich die hysterisch aufgeladene Angst der Briten inzwischen gelegt hatte und man die Flüchtlinge einer realistischeren Betrachtung unterzog. Rosenberg jedenfalls kehrte nach London zurück. Einige Wochen später erhielt er, der soeben noch als feindlicher Ausländer in Haft verbracht hatte, ein Angebot der britischen Regierung, im Auftrag des Arbeitsministeriums die deutschen Flüchtlinge in die britische Wirtschaft, vor allem in die Rüstungsindustrie, vermitteln zu helfen. Dieser Aufgabe widmete sich Rosenberg bis in das Jahr 1944 hinein. Nicht nur vermittelte er anderen Arbeit und damit wieder einen Lebenssinn, auch er und seine Frau hatten endlich wieder ein Auskommen.

Politische Arbeit

Die Arbeit füllte ihn aus, doch engagierte er sich nach Kräften politisch, zum einen in der Landesgruppe deutscher Gewerkschafter in Großbritannien, die sein Freund Gottfurcht Anfang 1941 ins Leben rief und leitete. Seine Tätigkeit für die Landesgruppe findet sich nur wenig in den überlieferten Dokumenten widergespiegelt, dennoch zählte er nach Aussagen Gottfurchts zu den Mitbegründern der Landesgruppe, engagierte sich aktiv beim Aufbau der Organisation und arbeitete eng mit dem Vorsitzenden zusammen. „Die Gewerkschaftsgruppe“, erinnerte sich Rosenberg später, „war typisch deutsch gut organisiert. Sie hatte sogar verschiedene Ortsgruppen, und Mitgliedsbeiträge wurden, obwohl es den Leu-

ten relativ dreckig ging, pünktlich und brav bezahlt.“ Für das Organ der Landesgruppe, „Die Arbeit“, schrieb er einige Beiträge.

Zur selben Zeit fanden die verschiedenen deutschen sozialdemokratischen Organisationen in Großbritannien, die sich in der Endphase der Weimarer Republik auseinander entwickelt hatten, wieder zusammen. Rosenberg, obschon in seinem Leben nur selten im engeren Sinne parteipolitisch aktiv, beteiligte sich an der Arbeit der Union. Im Hintergrund übernahm er Aufgaben, so redigierte er die programmatischen Erklärungen zur Gestaltung Deutschlands nach Hitler. Gelegentlich arbeitete er auch für die BBC, für die er Beiträge an die deutsche Bevölkerung verfasste und sprach.

Bis heute weitgehend im Dunkeln blieb ein anderes Kapitel in Rosenbergs Karriere. 1944, in der Endphase des Krieges, diente er sich, auf Betreiben Gottfurchts, dem US-Geheimdienst OSS an, der seit 1942 ein Büro in London betrieb. Es ging um den letztlich gescheiterten Versuch, mithilfe der US-Militärs im Interesse der Gewerkschaften Einfluss auf die Gestaltung Deutschlands nach dem Krieg zu nehmen. Was Rosenberg 1946 in einem Lebenslauf noch freizügig anführte, ließ er später vollständig unerwähnt. Wiederum nahm er Rücksicht auf eine Stimmung, die sich in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik Deutschland breit gemacht hatte und sich deutlich gegen „Emigranten“ wandte, ihr Handeln während des Kriegs als Landesverrat diffamierte und sie persönlich verleumdete.

Anfang 1945 notierte Gottfurcht Rosenbergs Namen auf einer Liste von Personen, die den US-amerikanischen und britischen Truppen unmittelbar beim Vormarsch auf deutschem Boden, bei der Einnahme deutscher Städte, als so genannte Guides unterstützen sollte. Hansen kehrte auf diese Weise nach Köln zurück, wo er alsbald Kontakt mit dem untergetauchten Böckler aufnahm. Ende Februar strich Gottfurcht Rosenbergs Namen wieder, eine Rückkehr auf eigene Faust schied jedoch aus, da die Alliierten festgelegt hatten, dass niemand ohne ihre Erlaubnis nach Deutschland ein- oder von dort ausreisen dürfe. Die britische Militäradministration wollte vorrangig einer in ihren Augen verfrühten Politisierung der deutschen Bevölkerung entgegen treten.

Entschieden zur Rückkehr

Rosenberg kehrte jedoch nicht erst im September 1946 zurück, wie es in sämtlichen Porträts zu seiner Person heißen wird. Bereits im Juni 1945 betrat er erstmals wieder deutschen Boden und arbeitete für eine Einheit des OSS in Wiesbaden. Was er dort tat, bleibt im Dunklen, sicher nahm er Kontakte zu den Gewerkschaften auf, um sie im Sinne der Beschlüsse der Landesgruppe und der Union zu beeinflussen. Doch gewann er die Einsicht, dass die Erwartungen der „Emigranten“ an ihre Zusammenarbeit mit den Geheimdiensten viel zu hoch gesteckt waren und dass ihnen keineswegs eine Schlüsselrolle beim Aufbau der Arbeiterorganisationen und der Umsetzung linker politischer Programmatik zukam.

Gleich zu Anfang des Jahres 1946, wenige Tage nach seiner Rückkehr aus Deutschland, nahm er Kontakt zum Generalsekretär der Workers´ Educational Association (WEA) auf, um mit deren Rückendeckung die Erwachsenenbildung in Deutschland umgestalten zu können. In einem neunseitigen Memorandum hielt Rosenberg fest, dass die Deutschen nicht so sehr von der Nazi-Ideologie indoktriniert worden seien, sondern dass es ihnen vielmehr an jedwedem klaren Verständnis und an Kenntnissen über die elementarsten Dinge und die Welt mangle, da die Nazis sie von allen Informationen abgeschnitten hätten, die ihnen ein wahres Bild von den Vorgängen auf der Welt hätten vermitteln können. Trotz der ununter-

brochenen Propaganda hätten die Nazis im Kopf des durchschnittlichen Deutschen ein Vakuum hinterlassen, so dass dieser allem misstraue. Zu Recht erkannte Rosenberg daher einen großen Bedarf an Bildungsarbeit im Nachkriegsdeutschland, zu diesem Zweck sollte eine der WEA nachempfundene deutsche Organisation geschaffen werden. Sicherlich rechnete er sich Chancen aus, der kommende Mann der deutschen Erwachsenenbildung werden zu können. Doch blieben alle seine Bemühungen im Sande stecken, noch war das Misstrauen der britischen Behörden gegenüber den Deutschen zu tief.

Schließlich gelang es ihm mit Unterstützung Gottfurchts, einen Fuß in die Tür der neuen deutschen Einheitsgewerkschaft zu setzen. Gottfurcht hatte mit Böckler über Rosenbergs Zukunft gesprochen und ihm ein Empfehlungsschreiben gesandt. Nach Erledigung der zahllosen bürokratischen Auflagen verließen Ludwig und Margot Rosenberg schließlich am 20. September 1946 London und betraten am folgenden Tag nach mehr als dreizehn Jahren als freie Menschen deutschen Boden.